

Gutachten

zum Manuskript: Donauschwäbischer Lesebogen, Besinnliches für Schule und Haus, zusammengestellt von Josef Schmidt

Die Aufgabe, der sich der Zusammensteller unterziehen wollte, erklärt er im Vorwort als den "Versuch": "geeignetes donauschwäbisches Lesegut auszusuchen". Er "will sowohl Schicksal und Wesen der Donauschwaben als auch ihre Heimatlandschaft in dichterischer Aussage darbieten" und zwar für die Oberstufe der Volksschulen, wobei die Lehrer ebenfalls einen Unterrichtsbehelf finden sollen, was durch Erläuterungen und biographische Angaben über die Dichter, Bilder und eine Karte erleichtert werde. Die Anordnung des Lesegutes lasse den roten Faden des Geschichtsablaufes bei den Donauschwaben erkennen. Bewußt setzten die Lesestücke "nichts voraus"; gemeint ist damit, daß sie sich an Leser ohne Vorkenntnisse wenden. Der Lesebogen sei zugleich ein donauschwäbisches Familienbuch und eine Sammlung donauschwäbischen Lesestoffs für die Herausgeber von Lesebüchern und anderer Veröffentlichungen.

Dazu ist nach Einsicht ins Manuskript zu sagen:

1. Der Titel "Lesebogen" ist irreführend. Unter "Lesebogen" versteht man einen losen Bogen. Hier handelt es sich aber um das Manuskript für ein Buch. Der Ausdruck "Besinnliches" im Untertitel ist seit Jahrhunderten strapaziert worden; ihm haftet heute ^{der Geruch} einer provinziellen Gefühligkeit an. Er sollte vermieden werden.

2. Das Manuskript will die Kenntnisse vom Donauschwabentum, besonders in der Schule, vertiefen und verbreitern. Wird als Mittel dazu eine Anthologie donauschwäbischer Dichtungen verwendet, erhebt sich die Frage, ob diese Dichtung reich genug ist, um alle wichtigen Ereignisse aus dem Schicksal der Donauschwaben, ferner ihr Wesen und ihre Heimatlandschaft widerzuspiegeln. Schmidt scheint davon überzeugt zu sein; andernfalls hätte er nicht dieses Verfahren gewählt. Sein Manuskript freilich beweist, daß sich aus der vom ihm besorgten Auslese schöngeistiger Literatur ein lebendiger Eindruck weder von Wesen noch von der Geschichte und Heimat der Donauschwaben gewinnen läßt.

3. Auch die Erläuterungen und biographischen Angaben vermitteln keinen Überblick über die geschichtlichen Wege der Donauschwaben. Ein Leser ohne Vorkenntnisse wird sich aus ihnen keine Vorstellung vom Geschichtsablauf machen können. Betont sei, daß die Erläuterungen stilistisch und inhaltlich unzulänglich sind, z.B. Seite 40:

"Sein Studienweg (H.W.Hockl) führte über Temeschburg/Banat und Bukarest, um hernach Lehrer am Katholisch-Deutschen Knabenlyzeum zu Temeschburg zu sein" (wer? Der Studienweg?) Oder Seite 48: "Doch mehr noch sorgte er (J.Gabriel d.J.) sich mit den beschwörenden Worten seiner Gedichte um Wohl und Wehe seiner geliebten Heimat insgesamt". Oder Seite 49: "Im Banat 1870 geboren, strebt er (J.Wagner) in seiner Mundartdichtung nicht nur nach Unterhaltung, sondern sein Humor will mehr aussprechen". Derartige sprachliche und zugleich gedankliche Unzulänglichkeiten in den Erläuterungen würden das Buch zur Fundgrube unfreiwilliger Komik machen.

4. Die im Vorwort enthaltene Behauptung, die Anordnung des Lese-gutes lasse den roten Faden des Geschichtsablaufes bei den Donauschwaben erkennen, wird vom Manuskript nicht bestätigt. Am Anfang tritt zwar die Absicht zutage, Gedichte und Prosastücke aneinanderzureihen, aus denen sich die Einwanderung in die Donausenke veranschaulicht, doch bald weicht der Zusammensteller davon ab. Auf eine Episode aus den ersten Ansiedlungsjahren folgt unmittelbar ein Aufsatz über Semmelweis, also ein Sprung über ein Jahrhundert, und Lenau tritt erst auf, nachdem schon etliche Autoren aus dem 20. Jahrhundert mit Beiträgen, die auch in diese Epoche greifen, zu Wort gekommen waren. Die Willkür der Anordnung weicht gegen den Schluß der Arbeit wieder ^{der} Bemühung, auf den Zug der Geschichte aufzuspringen.

5. Trotz der Ankündigung des Zusammenstellers, bloß dichterische Äußerungen aufzunehmen, fügte er außer dem Aufsatz über Semmelweis Teile der Bogaroscher Petition von 1849 ein und beweist damit, daß er die Unzulänglichkeit seines Prinzips dunkel empfunden haben muß. Leider zog er daraus nicht die Konsequenz, daß nur eine wohl überlegte Zusammenfassung von Dichtungen und Aufsätzen die Aufgabe verwirklichen kann, der sein "Lesebogen" dienen soll. Das von ihm angewendete Verfahren ist durchaus mangelhaft, zweckwidrig und falsch.

6. Mit einer Flut von Gedichten und Bruchstücken aus Erzählungen, die oft bloß Geschehnisse schildern, die überall in derselben Art vorkommen, kann man der Leistung und dem Los eines deutschen Vorpostenstammes nicht gerecht werden, noch Kindern die Gestalt der Donauschwaben sichtbar machen. Viel eher sind Schüler zu fesseln, wenn man ihnen in anschaulicher Weise sagt, was diese Schwaben geleistet und welche bedeutenden Männer sie hervorgebracht haben. Im Manuskript findet man abgesehen von dem schon erwähnten, aber wenig geeigneten Aufsatz über Semmelweis, kaum einen Hinweis auf große Persönlichkeiten; selbst die Taten des Prinzen Eugen werden lediglich durch

eine Anekdote, das Lied vom edlen Ritter und eine kurze Notiz, die sich auf sein Bild bezieht, ins Gedächtnis gerufen, während junge Menschen sich über eine etwas ausführlichere Würdigung sicherlich freuen würden. Man findet nichts über Hennemann, obwohl man bei Karl von Möller mühelos einige packende Abschnitte entdecken könnte, deren Einreihung ins Manuskript nötig wäre. Man findet auch keine Beschreibung der Ansiedlungsweise, für die Schüler ohne Zweifel Verständnis hätten, keine Beschreibung der schwäbischen Ausbreitung oder des Bürgertums in Ungarn, das einst zu einem ansehnlichen Teil schwäbisch war, keine Betrachtung über das Jahr 1848/49, nichts über die Madjarisierung oder die Wandlungen nach 1918, nichts, was über die Kunst, Kultur, Sitte, Tracht, Wirtschaft ~~berichtet~~ berichtet, denn die ins Manuskript eingestreuten bauerlichen Kalendergeschichten genügen nicht, um die Fülle all dieser Lebenszweige vor das kindliche Auge zu führen. Der Leser erfährt nicht einmal, wie die einzelnen donauschwäbischen Gebiete hießen. Das Manuskript ist stofflich zu dürftig.

7. Man fragt sich, welchem Zweck das Manuskript bei so entscheidenden Lücken dienen könnte. Handelte es sich bloß um eine dichterische Anthologie, so wären, um ihr einiges Gewicht zu geben, alle Beiträge auszumerzen, die ernster Kritik nicht standhalten. Soll aber das Gesicht der Donauschwaben (Wesen, Leistung, Geschichte, Heimat) hervortreten, so wurde schon festgestellt, daß dies nicht gelungen ist. Die Leseproben aus dem Werk Adam Müller-Guttenbrunnns sagen allerdings gut und treffend manches über das Schwabentum aus, freilich wünschte man sich aus seinen Romanen auch Teile, die sich mit der politischen Bedrängung durch die Madjaren beschäftigen; etliche andere Beiträge sonstiger Autoren sind ebenfalls zu begrüßen, und die Berücksichtigung volkhaften Geistesguts wie Sprüche, Lieder, Rätsel und Sagen ist sehr berechtigt, wenngleich hier ^{Kritische} Strenge und Sinn für Anordnung und Zusammenklang auch manches zu wünschen übrig lassen. Auf's Ganze aber gesehen genügt die von Schmidt geleistete Arbeit weder in literarischer Hinsicht noch dem hier wichtigeren Zweck einer Darstellung des Donauschwabentums. Hätte er sich an das von Diplich herausgegebene Buch "Wir Donauschwaben" gehalten und daraus entnommen, was Kindern zugänglich ist, so wäre das Ergebnis weitaus besser, wahrscheinlich sogar ausgezeichnet gewesen.

8. Bei Betrachtung der Einzelheiten stößt man immer wieder auf arge Schnitzer. Auf Seite 2 wird als "Volkshymne der Donauschwaben" ein abscheuliches Gedicht vorgelegt, dessen einzig gute Strophe dem siebenbürgischen Dichter Albert entwendet wurde; auch die letzte Zeile ist aus Siebenbürgen erbeutet. Unbegreiflich, daß statt dieses Konglo-

merates nicht das schöne Donauschwabenlied Müller-Guttenbrunns, das ja tatsächlich die Schwabenhymne ist, gewählt wurde. Über die literarische Urteilsfähigkeit Schmidts gibt folgendes Beispiel Auskunft: er bringt den bekannten Schicksalsspruch der Kolonisten in der Fassung:

Der Erste hat den Tod,
der Zweite leidet Not,
der Dritte erst hat Brot.

Bezwingend und großartig ist nur die lapidare Fassung:

Dem Ersten der Tod.
Dem Zweiten die Not.
Dem Dritten das Brot.

Schmidt kennt diese Fassung aus Diplichs Buch. Dennoch entschied er sich für die wässerige Fassung und griff damit, wie mit vielen Stellen seines Manuskriptes, haarscharf am Eigentlichen vorbei, wofür auch Seite 16/17 ein Beispiel bietet. Dort steht die Geschichte von der ersten toten Braut in der neuen Heimat. Es handelt sich um die Schilderung einer bauerlichen Totenfeier, aber es läßt sich mit Händen greifen, daß die erste Kolonistenbraut der Ansiedler mit so pathetischen Reden nicht ins Grab gebettet wurde. Doch wenn man dies noch ^{her}hingelassen könnte, weil ein Schuß Pathos Kindern zuträglich sein mag, so darf das alte binnendeutsche Spottlied auf ~~die~~ zerfledderte Jungfräulichkeit des Fräuleins Kunigund (Seite 9 - "Als wir jüngst in Regensburg waren...") nicht in Beziehung gebracht werden zu den Brautschaureisen, die donauschwäbische Jünglinge in die alte Heimat führten. Für Kinder eignet sich das Lied gewiß nicht.

Zusammenfassung

Will man Schülern und Familien ein Buch schenken, das Schicksal, Wesen und Heimat der Donauschwaben anschaulich wiedergibt, eine Aufgabe, die - weiß Gott! - zu bejahen ist, so kann das allein mit Auszügen aus donauschwäbischen Dichtungen nicht gelingen.

Es gibt nur eine Möglichkeit: mit Gefühl für die Aufnahmefähigkeit des Menschenkreises, der angesprochen werden soll, müssen Schilderungen, Aufsätze und Dichtungen sinnvoll zusammengestellt werden, wobei man chronologisch oder nach Sachzusammenhängen geordnet den Geschichtsablauf, die bedeutenden Geschehnisse, Persönlichkeiten und Leistungen, das ~~dem~~ stammlich Wesenhafte und Eigenartige, Kunst, Sitten, Wirtschaft, Lebensweise, Bauern-, Handwerker- und Städtertum, alles stets knapp, vorwiegend anekdotisch, wo dies ~~anfügig ist~~,
anfügig ist,

Städtertum, Landschaft und fremde Nachbarschaft, alles stets knapp und mit reichlicher Verwendung der Anekdote, berücksichtigt und so die Mosaik zu einem Gesamtgemälde zueinanderfügt, wie es mit der "Siebenbürgisch-Sächsischen Heimatfibel" versucht wurde.

Will man sich jedoch bloß auf die Schaffung einer Anthologie donauschwäbischer Dichtungen beschränken - Schmidts Manuskript ist nichts anderes - so kann seine Zusammenstellung nicht befriedigen. Sie müßte tiefgreifend überarbeitet und ergänzt werden, denn es fehlen darin manche Autoren wie Kremling, Kappus und Karl von Möller. Die inhaltlich und stilistisch auf binnendeutsches Niveau gebrachten Erläuterungen fänden ihren richtigen Platz zusammengefaßt am Ende des Buches. Da sich aber eine solche, mit strengem kritischem Gewissen bearbeitete Anthologie in erster Linie an Schüler richten würde, müßte auch sie im Anhang einen kurzen Aufsatz über Geschichte, Art und Kultur der Donauschwaben aufnehmen, damit sie ^{als} Unterrichtsmittel dienen könne.

Das von Josef Schmidt vorgelegte Manuskript ist in der gegenwärtigen Form unverwendbar.